

Heilige Schrift oder Heilige Übersetzung -

Zur theologischen Relevanz hebraistischer Forschung und Lehre¹

Ina Willi-Plein - Basel

"Hebräisch ist ein klassisches Lektoratsfach", d.h. es ist kein Fach für einen wissenschaftlichen Lehrauftrag eines habilitierten Dozenten². Hebräisch lernt man bis zum Hebraicum, nachher kann man es. Das Hebraicum ist eine sogenannte "Ergänzungsprüfung" zur Reifeprüfung und fällt demnach in die Kompetenz der Schulbehörden wie das Graecum und das Latinum, m.a.W. die im genannten Zitat als "klassisch" bezeichnete Einordnung des Hebräischen in die Lektoratsebene - und zwar qua definitione ausschließlich in diese - setzt voraus, daß der Normalstudent hebräische Sprachkenntnisse an die Universität mitbringt. Wer diese Grundkenntnisse nachträglich erwerben muß, tut dies, um den Nachweis der Hochschulreife zu komplettieren.

Diese Sachlage ist in zweifacher Weise bemerkenswert. Sie setzt schulische Verhältnisse voraus, die es nicht mehr gibt. Normalerweise können heute Studienanfänger kein Hebräisch und haben auch überwiegend keine Schule besucht, die besonders auf den Umgang mit einer alten - geschweige denn nicht-indogermanischen - Sprache vorbereitet oder dazu motiviert hätte. Und andererseits gibt es theologische Fakultäten bzw. Fachbereiche, die sich mit der Ansicht abfinden, ein eigentliches Studium der hebräischen Sprache des AT, d.h. der Hebraistik als sprachlicher und philologischer Disziplin, sei nicht nur überflüssig, sondern geradezu undenkbar. Dies unterscheidet nun das Hebräische von Griechisch und Latein, das zwar auch mit Ergänzungsprüfungen

1 Die folgenden Ausführungen geben im wesentlichen meinen am 30.4.1991 an der 20. Internationalen Ökum. Konferenz der Hebräisch-Dozenten in Freiburg/Br. gehaltenen Vortrag in schriftlicher Form wieder. Der persönlich gehaltene Vortragscharakter ist bewußt beibehalten worden.

2 Alle von mir in diesem Aufsatz zitierten mündlichen Äußerungen (in diesem Fall von einem leitenden Verwaltungsbeamten einer Universität) und bemängelten Sachverhalte sind mir als authentisch bekannt; ich gebe sie jedoch anonymisiert und mit allgemeinen Angaben wieder, weil es hier nicht um Einzelpolemik, sondern um ein grundsätzliches Problem geht.

"nachgeholt" werden kann, das aber andererseits doch auch Gegenstand akademischer Sprach- und Literaturwissenschaft nicht nur sein darf, sondern sogar ist. Klassische Altertumswissenschaft ohne Altphilologie dürfte immer noch undenkbar sein³.

Von der Theologie kann das so möglicherweise nicht mehr gesagt werden. Immerhin wird immer dringender darüber diskutiert, ob Theologen wirklich Latein "brauchen". Halten sie nicht bloß aus einem überholten, gar reaktionären bürgerlichen Schulbildungsideal daran fest?

Der skizzierte Weg ist abschüssig: Hebräisch als bloßes Schulfach, Diskussion um die Reduktion der Schulfächer, von denen ein Lernnachweis zu erbringen ist - muß man dann wirklich am Hebraicum festhalten, und wenn ja, sollte das Ganze nicht möglichst schnell gehen? Das Hebraicum "bringt man hinter sich"; danach hat man offenbar nichts mehr vor sich, was das Hebräische betrifft. Der hebräische Text in der theologischen Abschlußprüfung kann dann nur noch als Schikane empfunden werden.

"Die heilige Schrift als also unsere einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen"⁴ - Die Heilige Schrift oder ihre Übersetzung?

Heilige Schrift oder Heilige Übersetzung - Die Alternative ist ebenso alt wie befremdlich⁵. Die Bibel in der Kultursprache der Gläubigen oder im Urtext der hebraica veritas? Weitere Verästelungen des Problems - wenn hebraica

3 Selbstverständlich gibt es auch ein Forschungsgebiet "Althebraistik" und neuerdings eine speziell diesem Gebiet gewidmete Fachzeitschrift - ZAH (Stuttgart etc. 1988ff.). Die Wissenschaftler, die sich auf diesem Gebiet betätigen, tun dies im allgemeinen aus wissenschaftlichem Interesse, aber nicht eigentlich als für diese Disziplin beauftragte akademische Lehrer. Das Gebiet "Hebraistik" scheint nicht als solches institutionalisiert zu werden.

4 Konkordienformel, Epitome articulorum ... A 1, Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Hrsg. im Gedenkjahr der Augsburgerischen Konfession, 5., durchgesehene Auflage, Göttingen 1963, 767, 1. Diese reformatorische Ansicht kann nicht nur nicht als überholt gelten, sondern wird auch auf katholischer Seite vom Zweiten Vatikanischen Konzil - vielleicht sogar noch klarer formuliert - vorausgesetzt, vgl. Dogmatische Konstitution Über die göttliche Offenbarung, verabschiedet und promulgiert am 18. November 1965 (Text der deutschen Übersetzung Luzern/München 1966), III-VI.

5 Sie ergab sich bereits in hellenistischer Zeit, wenngleich auch insofern in anderer Weise, als es damals noch um die Frage einer schriftlichen Primärübersetzung ging; vgl. dazu R. HANHART, Drei Studien zum Judentum, II, Zur geistesgeschichtlichen Bestimmung des Judentums. ThExH NF 140 (1967) S. 23-37, und ders. Fragen um die Entstehung der LXX. VT 12 (1962) S. 139-

veritas, dann welche, die der Masoreten oder etwaiger vormasoretischer Formen, die punktierte Wahrheit oder nur das Konsonantengerüst⁶ - wollen wir uns hier ersparen. Doch die Tatsache, daß wir die Heilige Schrift in unseren Kirchen und zuhause, in Predigt und Unterricht, in Bibelkreis und kirchlicher Verlautbarung und sehr oft auch in der wissenschaftlichen Theologie fast immer nur in Übersetzung benutzen und immer schon durch Übersetzung vermittelt bekamen, ist viel zu wenig im allgemeinen Bewußtsein. Sonst müßte uns nicht nur die Frage der Hermeneutik, sondern, was natürlich dasselbe ist, die Frage der Übersetzung umtreiben. Oder gibt es doch eine heilige Übersetzung, die grundsätzlich nicht der Rückfrage bedarf und somit eine philologische Wissenschaft⁷ am übersetzten und immer neu zu übersetzenden Urtext überflüssig macht?

Nach diesen Überlegungen ist es nicht absurd, nach der theologischen Relevanz hebraistischer Forschung und Lehre zu fragen. Um nicht ins Uferlose abzuschweifen, soll dies hier nur andeutungsweise geschehen, in der Form eines bewußt persönlich gehaltenen Berichtes über Stationen auf dem Weg einer fortschreitenden Bewußtwerdung der theologischen Implikationen hebraistischer Arbeit. Was folgt, sind Streiflichter z.T. trivialer Art auf eine unerledigte Problematik.

קַרְוֹת וְהוֹסֵמִים חֲזוֹ שֶׁקַר - Sach 10,2. Setzt dieser Vers die Orakelfindung mittels Terafim noch in nachexilischer Zeit voraus, wenn II-Sach nachexilisch ist? In bezug auf die Terafim wird so argumentiert⁸, ob-

163, bes. S. 145ff. Indem die Reformatoren - bzw. die Humanisten - hinter die Übersetzung zurück auf den Urtext zurückgreifen und im reformatorischen Kontext diesen sozusagen selbst, wenn auch wiederum durch eine Übersetzung in die Muttersprache der Gläubigen, zugänglich machen wollten, ergab sich ein bis heute letztlich ungelöster Widerspruch im praktischen Umgang mit Urtext und Übersetzung.

6 Pars pro toto: Matthias Flacius Illyricus, *Clavis scripturae sacrae* 1567, Neudr. 1719, Bd. II 8.62.647, nach dem Zitat bei E. HIRSCH, *Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik*. ³Berlin 1958, S. 314 zur Ansicht, die Vokalzeichen seien nachträglich hinzugekommen: "Wenn die Kirchen dem Teufel erlauben, diese Hypothese zu setzen, wird uns dann nicht die ganze Schrift überhaupt ungewiß werden?"

7 Die die Bedingungen der Textentstehung rekonstruiert; s.u. A. 23.

8 K. ELLIGER, *Das Buch der zwölf Kleinen Propheten*. ATD 25,II, 6. durchges. Auflage 1967, S. 155: "Wie die Wahrsager die Afterpropheten, so bedeuten die Terafim die Aftergötter in allen Schattierungen des hellenistischen Zeitalters...", und andererseits bei Th.H. ROBINSON, *HAT* 14 (³1964) S. 249 z.St.: "Daß die ... Terafim noch in später Zeit von Bedeutung gewesen sein sollen, ist recht unwahrscheinlich und legt vorexilische Entstehung des Abschnitts nahe."

wohl das Argument nur zutrifft, wenn man die AK präsentisch wiedergibt. Trotz des großen Problems der Wiedergabe der "Tempora" bzw. des Umgangs mit ihnen soll aber diese Frage hier nicht aufgerollt werden, weil das Problem zwar einerseits offenkundig - und in den Übersetzungen durch die v.a. in den Psalmen beliebte Anwendung des im Tempusbezug leicht schwammigen deutschen Präsens erkennbar - , andererseits aber auch so dornenvoll ist, daß es noch keineswegs generell lösbar zu sein scheint⁹. So bleibe denn einstweilen offen, ob wir "wie die Träumenden waren" als der HERR die Gefangenen Zions erlöste, oder ob wir es erst bei der endzeitlichen Erlösung "sein werden"¹⁰. Angesichts der Tempusproblematik kann die Exegetin nur seufzen, "Weh mir, ich muß schweigen," - und sich wundern, daß dies eine Übersetzung von נדמיתי ist¹¹.

Ein 1973 erschienener Aufsatz¹² zu חן war zum Schluß gekommen, daß חן nicht die "Gnade" eines Höhergestellten gegenüber dem niedriger Stehenden ausdrücke, sondern eine Eigenschaft des Begnadeten sei. Es wäre demnach mit "Liebreiz" oder "Gnadenreiz" zu übersetzen: Eine Eigenschaft, die zur Gnade reizt. Die Reaktionen auf diesen Aufsatz waren interessant, v.a. der empörte Brief eines exegetisch sehr interessierten Pfarrers, der sich - offenkundig aus theologischer Sorge heraus - dagegen verwahrte, den Eindruck zu erwecken, als könnte ein Mensch vor Gott begnadenswerte Eigenschaften an sich haben. Einige Zeit später nahm ich an einem Ivrit-Kurs der Israelitischen Gemeinde Basel teil. In einem der gelesenen Übungstexte kam die Wendung חן היא מצאה חן vor. "Sie gefiel ihm", übersetzte der Lehrer, und um die Übersetzung zu erläutern, fügte er hinzu: "חן heißt 'charme'." Diese beiläufige Feststellung hatte für den Sprechenden keine theologischen Implikationen, weil er aus einer Tradition des Umgangs mit alttestamentlichen Texten stammte, die nicht die Bedeutungsentwicklung und die daraus resultierende Auslegungstradition und sie zugrundeliegende theologische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Gnade einer über LXX (χαρις) und Vulg. (gratia) laufenden Überlieferung mitgemacht hatte.

Bekannter und folgenreicher ist die Differenz, die sich aus dem gleichen Sachverhalt in bezug auf das Toraverständnis ergibt. Antwortete eine jüdische

9 Trotz R. BARTELMUS, *HYH*. Bedeutung und Funktion eines hebräischen "Allerweltswortes" - zugleich ein Beitrag zur Frage des hebräischen Tempussystems. *ATSAT* 17 (1982).

10 Lutherbibel (futurisch) gegen Zürcher Bibel (Vergangenheit).

11 H. WILDBERGER, *BK* x,1 (21980) S. 231 zu Jes 6,5.

12 I. WILLI-PLEIN, חן. Ein Übersetzungsproblem. *Gedanken zu Sach* 12,10. *VT* 23 (1973) S. 90-99.

Sprachklasse auf die Frage, "was heißt Tora?", spontan und einstimmig "Lehre", so lautete die ebenso spontane Antwort im Hebräischkurs für Theologiestudenten "Gesetz".

Gerade das letzte Beispiel zeigt aber auch, neben der bis zur Problematik von "Gesetz und Evangelium" gehenden, sozusagen unmittelbar einleuchtenden theologischen Relevanz semantischer Präzisierung und Kontrolle von an Texte herangetragenen Erwartungen - besonders deutlich die Gefahren einer Vernachlässigung der Hinterfragung gewohnter Übersetzungstraditionen. Im Gegenzug führt dann leicht die Begegnung mit der nichtchristlichen Tradition und deren Ergebnissen zu nicht historisch reflektierten Korrekturen. Das heutige Judentum ist nicht mit jenem der biblischen Zeit oder Zeiten unkritisch gleichzusetzen; auch die jüdische Tradition und noch weit mehr die nachbiblische hebräische Sprache hat eine allerdings von der christlichen Nachgeschichte verschiedene Entwicklung durchgemacht. Wird dies nicht gesehen, kommt es zur fundamentalistischen Begeisterung, die im Extremfall unmittelbare Schlüsse vom israelitischen Umgangshebräisch auf die Bedeutung alttestamentlicher Texte zieht. Dabei ist die Kontrolle der eigenen Textnachgeschichte und Auslegungstradition durch den Vergleich mit einer hiervon unabhängigen, aber ebenfalls durch die Jahrhunderte gewachsenen Philologie und Textinterpretation - und d.h. auch Wortforschung und Grammatik - gerade dann fruchtbar, wenn gesehen wird, daß auch diese immerhin stets ursprachenbezogene¹³ Überlieferung durch die Zeit Wandlungen unterworfen war und noch ist.

Die Vernachlässigung der Sprachwissenschaft wirkt sich genauso verheerend aus wie der Verzicht auf historische Kritik. Letztere ist zwar als solche eine relativ moderne Erfindung, als Frage nach dem, was der biblische Autor an Mitarbeit des Hörers/Lesers bei der Textrezeption voraussetzte, was er damals "gemeint hat", aber doch schon immer implizit vorhanden.

Zum Gebiet der hebräischen Wortforschung gehören auch Entdeckungen wie die, daß Ijob am Schluß des Buches (42,6) keineswegs alles Gesagte "bereut" und Buße tut, sondern im Gegenteil sich als "getröstet umgestimmt" erklärt, womit das sowohl den Rahmen strukturierende als auch die Reden akzentuierende Leitwort, die Wurzel בנן, die Spannung zwischen Rahmen-Exposition und Dialogreden bzw. zwischen Gottesreden und dem Schlußteil der Rahmenerzählungen löst¹⁴. Dieselbe Wurzel בנן kann beim Nif'cal mit "sich als umgestimmt erfah-

13 Dies wird bei sorglosen textkritischen Beurteilungen des MT leicht außer Acht gelassen.

ren", beim Pi'el mit "jemanden (sei es tröstend, sei es begütigend) umstimmen", beim Hitpa'el mit "sich selbst umgestimmt sein lassen" wiedergegeben werden. Die Unterscheidung von "getröstet werden" und "bereuen" ist dann eine Differenzierung der Übersetzung, nicht des Grundtextes. Sie braucht nicht falsch zu sein, aber sie muß am Einzeltext begründet werden. Es ist also zumindest erwägenswert, daß das Ijobbuch nicht auf Ijobs Reue hinausläuft, sondern auf seine Rechtfertigung, in der er schließlich Trost findet.

Was bedeutet es für unseren theologischen Umgang mit dem biblischen Bußruf - auch Jesu Bußruf im Neuen Testament -, wenn die auch dem griech. μετανοεῖν als Übersetzungswort der LXX zugrundeliegende Wurzel שׁוּב immer die Rückkehr an einen Ausgangspunkt bedeutet¹⁵, wenn also immer dieser Ausgangspunkt mitgedachtes und erreichbares Ziel der Umkehr ist? Sollte das etwa heißen, daß die so zur Buße Aufgerufenen als solche angesprochen sind, die schon einmal bei dem gewesen sind, zu dem sie umkehren sollen? Kann demnach der Mensch nach dem Zeugnis der Bibel oder jedenfalls nach den Implikationen einiger biblischer Texte, indem er "Buße tut", zu seinem Ausgangspunkt zurückkehren? Sollte das gar heißen, daß eine Konzeption der a limine nach dem Sündenfall gegebenen Trennung des Menschen von Gott neu zu überdenken wäre?

Möglicherweise wird hier ein Ansatzpunkt für die Rezeption (und Kritik) hebraistischer Forschung durch andere theologische Disziplinen sichtbar. Es gäbe viele solche Ansatzpunkte - gewichtige und weniger gewichtige.

Daß der Mensch Gott "segnen" kann, klingt für deutsche Bibelleser ungeheuerlich - haben sie doch nie Ps 103,1 in der eigentlich korrekten Übersetzung, "segne, meine Lebenskraft, den HERRn", gehört, sich aber daran gewöhnt, daß (nicht nur nach dem Schillerzitat) der Segen "von oben" kommt. Ist aber einmal die Funktion des Pi'el als Faktitiv/Deklarativ/Resulativ¹⁶ erfaßt, so bereitet es keine Schwierigkeiten, zu sehen, daß einerseits der segnende Gott den Gesegneten faktitiv "segensvoll sein läßt", andererseits der Gott segnende Mensch Gott als segensvoll deklariert und anerkennt. Wäre von daher gar die Konzeption kirchlicher Segenshandlungen zu überdenken? Reaktionen einer

14 Vgl. I. WILLI-PLEIN, Hiobs Widerruf? - Eine Untersuchung der Wz. שׁוּב und ihrer erzähltechnischen Funktion im Hiobbuch. I.L. SEELIGMANN - Jubilee-Volumen (Jerusalem 1983) S. 273-289.

15 W. HOLLADAY, The Root שׁוּב in the Old Testament with Particular Reference to its Usage in Covenantal Contexts. Leiden 1958, S. 53.

16 E. JENNI, Das hebräische Pi'el. Syntaktisch-semasiologische Untersuchung einer Verbalform im Alten Testament. Zürich 1968.

dem Thema "Segen" gewidmeten Aussprachesynode auf entsprechende Ausführungen zu alttestamentlichen Texten und zur Wurzel נָרַךְ könnten diese Vermutung nahelegen.

Doch ist gerade bei solchen Anlässen die Gefahr groß, daß Hebraisten sozusagen als "Hebräisch-Gurus" auftreten, die über den sprachlichen Umgang mit der "Ursprache" wie über eine theologische Wunderwaffe verfügen. Die diskussionstötende Auskunft, es stehe nicht nur geschrieben, sondern "eigentlich" heiße es ganz anders, muß nicht falsch sein, sollte aber in den Gesamtkontext der Theologie einbezogen werden können. Doch wie kann es zum Dialog zwischen Sprachwissenschaft und Theologie im engeren Sinne kommen, wenn er nicht v.a. auf der Ebene der Ausbildung von Theologie Studierenden zu künftigen Pfarrer(inne)n und andererseits deren Weiterbildung (auch als Hebräisch Lernender) eingeübt wird und immer wieder stattfindet?

Die Bekanntheit eines Textes ist die Feindin der Exegese. Da reden und schreiben wir unbekümmert von Isaaks Opferung, statt das behutsame Wortspiel der Doppeldeutigkeit des Ausdrucks וְהֵלְהוּ שֵׁם לְעֹלָה Gen 22,2 wahrnehmbar zu machen; da diskutieren Feministinnen wie Patriarchen von der gleichen, nie mehr an Text und v.a. Kontext verifizierten Kenntnis der Stelle Gen 3,16 her und entscheiden sich entweder für oder gegen ein kanonisches "er soll dein Herr sein"; da wissen auch kritisch die Pentateuchforschung hinterfragende Gelehrte, daß bei Rebekkas Betrug Jakob Segen erlangte, für Esau aber nur etwas bleibt, das "genau besehen einem Fluch gleichkommt."¹⁷ - Letzteres Beispiel (Gen 27,39) ist besonders instruktiv für die Gefahren des Auseinanderklaffens hebraistischer Forschung und Lehre, das dem Auseinanderklaffen hebraistischer Erkenntnisse und theologischer Verarbeitung vorangeht: Weil es ein ׁן privativum" gibt, kann man es dort annehmen, wo ein privativer Sinn irgendwie zu erwarten ist. Der grammatische Ausdruck ist längst zum Beleg der ihrerseits zur communis opinio gewordenen Erwartung dessen, was der Text sagen will, herangewachsen. Eine Überprüfung der Funktion des ׁן privativum aber führt bald zu der Feststellung, daß ein solches nur sehr behelfsmäßig mit "ohne" wiedergegeben werden kann, daß aber die logischen Implikationen eines deutschen "ohne" (das durch das folgende Wort Bezeichnete existiert im angesprochenen Zusammenhang nicht) nicht denen eines ׁן entsprechen, weil beim ׁן immer die direktionale Grundbedeutung¹⁸ bleibt, d.h. also

17 E. BLUM, Die Komposition der Vätergeschichte. WMANT 57 (1984) S. 82.

eine Entfernung von etwas zum Ausdruck kommt, aber nicht sein gänzlichliches Fehlen. Konkret heißt das¹⁹, daß auch Esau gesegnet wird, wenn auch anders als Jakob, und daß möglicherweise über die Intention dieser Erstgeburtsgeschichte neu nachzudenken ist und dies wohl auch irgendwie "theologisch relevant" sein könnte. Zu solchem neuen Überdenken kommt es aber nur dann, wenn der kritische Umgang mit grammatischen Termini und mit an einem anderen grammatischen Bezugssystem ausgebildeten Kategorien bereits im Hebräischunterricht eingeübt wird.

Das neue Lesen der alten Texte, das doch der eigentliche Sinn der "Hebräisch-lermpflicht" für Theologiestudenten ist, sollte nicht durch sorgfältiges Entfernen aller erdenklichen Stolpersteine verhindert werden. Erst der fremd gewordene Text wird "neu" gelesen. So kann man z.B. zu Gen 1,5 anmerken, daß אַחַד "auch als Ordinale 'erster' verwendet wird"²⁰. Daß es "p" hier um Anderes, etwa "die Einheit Tag", die sich aus Abend und Morgen zusammensetzt, gehen könnte und somit um eine vorgegebene ideale Größe, deren kalendarische Meßbarkeit erst mit der Erschaffung der Himmelskörper am vierten Tag beginnt, kommt dann vielleicht gar nicht erst in den Blick. Jede Übersetzungshilfe lädt ja zugleich dazu, zu lesen, was immer schon aus der gewohnten Übersetzung vertraut ist, statt sich von einem zunächst fremd gewordenen Text überraschen zu lassen und möglicherweise so ein neues Textverständnis zu gewinnen.

Ein neues Lehrbuch des Hebräischen schreibt gar die Schöpfungsgeschichte in einfaches Hebräisch um. Natürlich geschieht dies nur zu Übungszwecken; was aber so geübt wird, ist nicht der Umgang mit authentischen Texten, sondern die Erwartung, daß der vom Text gemeinte Sachverhalt (Gott hat die Welt erschaffen) in beliebiger sprachlicher Form mitgeteilt werden konnte. Gen 1,1 und 5 lautet dann folgendermaßen:

בְּיוֹם הַרְשִׁיוֹן בְּרָא אֱלֹהִים ... כֵּן עָשָׂה אֱלֹהִים בְּיוֹם הַרְשִׁיוֹן²¹. Dies dürfte nicht nur der Tod ernsthafter Textphilologie, sondern damit zugleich der Tod einer am Text gewonnenen Exegese, die für eine an der Schrift verantwortete Theologie

18 E. JENNI, Die Präposition *min* in zeitlicher Verwendung bei Deuterocesaja. In FS C. WESTERMANN 70 (Göttingen 1980) S. 288-301.

19 Vgl. zum ganzen Zusammenhang I. WILLI-PLEIN, Genesis 27 als Rebekkegeschichte. Zu einem historiographischen Kunstgriff der biblischen Vätergeschichten. ThZ 45 (1989) S. 315-334.

20 E. JENNI, Lehrbuch der hebräischen Sprache des Alten Testaments. Basel 1978, S. 171, allerdings in einem didaktischen Zusammenhang, der der Repetition des bisher Gelernten gilt.

21 T.A. LAMBIN, (hrsg. H.v. SIEBENTHAL), Lehrbuch Bibel-Hebräisch. Gießen etc. 1990, S. 76.

unverzichtbar ist, sein.

Wenn es zutrifft, daß sich in einem literarischen Text Form und Inhalt nicht in dem Sinne trennen lassen, daß ein "Inhalt" von der sprachlichen Form abstrahiert werden könnte - dies gilt allenfalls für den gemeinten Sachverhalt-, wenn also die Binsenweisheit der Textinterpretation zutrifft, daß der Inhalt im Sinne der Botschaft des Textes von seiner Form nicht trennbar ist, dann erfüllt die Philologie die "Informationsaufgabe, durch die wir das Werk nicht in einer akademischen Lektüre austrocknen, sondern die Bedingungen seiner Neuheit, unter denen es entstanden war, wiederfinden..."²². Dann sind aber die Formgesetze hebräischer Syntax und Stilistik geradezu unmittelbar theologisch relevant. Dann geht es nicht an, Strukturprinzipien wie Parallelismus membrorum oder Leitwortstil - ersteren v.a. in der Poesie, letzteren v.a. in der Prosa - unbeachtet zu lassen, weil danach auch der Sinn oder Inhalt des Textes selbst nicht mehr greifbar wäre.

Ungeheuerlichkeiten wie Quellenscheidungsübungen anhand von deutschen Bibelübersetzungen sollten nicht einmal denkbar sein. Aber auch subtilere Hilfestellungen wie z.B. der bei Hebräischlehrern beliebte Rat (ein Gegenstück zum umgekehrten Rat der Lateinlehrer), hebräische Parataxe durch deutsche Hypotaxe wiederzugeben, führen dann auf abschüssiges Gebiet, wenn sie den Blick für wesentliche Grundgegebenheiten des Hebräischen verstellen. Eine solche ist z.B. die Unterscheidung zwischen Progreß in der ungebrochenen Narrativkette und Nicht-Progreß bei der Alternative *we-x-gatal* oder allgemein bei der anderweitigen Besetzung der Erstposition im Satz²³. Auch diese Binsenweisheit könnte selbst bei vielverhandelten Texten zu unerwarteten Einsichten führen²⁴.

22 U. ECO, Einführung in die Semiotik (übers. J. TRABANT), UTB 105 (1972) S. 191.

23 Vgl. z.B. die Implikationen der syntaktischen Struktur und Verknüpfung des Satzes לֵךְ מִלֵּךְ in den JHWH-Königspsalmen; dazu die neueste mir bekannte Diskussion bei B. JANOWSKI, Das Königtum Gottes in den Psalmen. Bemerkungen zu einem neuen Gesamtentwurf. ZThK 86 (1989) S. 389-454, zu diesem Problem v.a. 420 mit A. 108f.

24 So liegt z.B. in der Texteinheit Ex 2,1-10 ein Höhepunkt der Erzählung in V. 6 bei der durch den Satzweiser וְהִנֵּה eingeleiteten Feststellung, daß - für die Tochter Pharaos unerwartet, aber nach dem vorangegangenen, erzählrelevanten Befehl des Pharaos, die männlichen Säuglinge in den Fluß zu werfen, für das Ergehen des Kindes äußerst kritisch - ein weinender Knabe in dem Kästchen liegt. Dieser Erzählhöhepunkt wird in der "Guten Nachricht" durch ein in der Funktion als Aufmerksamkeitserreger dem וְהִנֵּה vergleichbares "Auf einmal..." in V. 5 verlegt, als bildete das Erblicken

Stilanalyse und Erarbeitung von Sinnstrukturen anhand einer einfachen Übersicht über die Makrosyntax einer vorgegebenen Texteinheit²⁵ können durchaus eine neue exegetische Sicht eröffnen, ohne daß besonderes Insiderwissen für eine solche Analyse nötig wäre. Auch Studierende, die noch wenig mit hebräischen Texten gearbeitet haben, können solche Textinterpretation mindestens passiv nachvollziehen und somit ihre Sprachkompetenz so erweitern, daß sie Aussagen über Texte daraufhin prüfen und beurteilen können, ob sie hebraistisch vertretbar und d.h. philologisch möglich und exegetisch legitim sein können. Damit wird erreicht, daß die Exegeten nicht ein manchmal georgwöhntes "verdecktes Lehramt" einnehmen, das einfach jeder Nachprüfbarkeit entzogen wäre bzw. an dessen Kontrolle auch niemand mehr ein theologisches Interesse hätte. Denn dies wäre die selbstverschuldete Unmündigkeit einer Theologie ohne Textbezug, die sich nur irgendwie auf "das Evangelium" als Richtschnur bezöge, ohne zu klären, wie sich diese als bekannt und verfügbar vorausgesetzte Norm und die Norm der "Heiligen Schrift" zueinander verhalten.

Was nun das Umgehen mit hebraistischer Forschung und Lehre betrifft, so mögen - diesen Aufsatz, aber nicht das Thema als solches - abschließend drei Thesen oder vielmehr nur Erwägungen zur Diskussion gestellt werden.

a) Der Hebräischunterricht soll zu einer passiven Sprachkompetenz in bezug auf das Hebräische des Alten Testaments führen und die Studierenden in die Lage versetzen, selbst zumindest soweit mit alttestamentlichen Originaltexten interpretierend umzugehen, daß die mögliche Sachgemäßheit von Wörterbuchartikeln, vorliegenden Übersetzungen, Kommentaren und exegetischen Untersuchungen beurteilt werden kann. Dieses minimale Unterrichtsziel sollte vertieft werden können. Seiner Verwirklichung dient eine entsprechende Umschreibung der Anforderungen an Hebräischdozenten und ein entsprechendes Ausbildungsprogramm bzw. Abschlußexamen zur Erlangung einer Lehrbefähigung ("facultas", "venia docendi" etc.) in Hebräisch einerseits sowie andererseits ein auch

des Kästchens und nicht die Entdeckung des eigentlich zwangsläufig todgeweihten Kindes den Gipfel der Spannung. Man mag diese Ausführungen pedantisch finden; Pedanterie kann jedoch ein heilsames Korrektiv für nicht textimmanente Dramatisierungen und Psychologisierungen und somit letztlich unkritischen Umgang mit scheinvertrauten Texten sein. So wäre es auch durchaus erwägenswert, was es für die Konzeption der Erzählung Gen 22 bedeutet, daß die Narrativkette nur beim Zeitsprung V. 4 "am dritten Tag..." durchbrochen wird.

25 Gemeint sind völlig unpräventiöse Allerweltsbeobachtungen, vgl. z.B. zur Struktur der Geburtsgeschichte des Mose im Aufsatz in VT 41 (1991) S. 110-118 die Seiten 113-115.

stundenzahlmäßig ausreichendes, auch über Elementarkenntnisse hinausführendes Lehrangebot und eine diesen Anforderungen entsprechende Beratung der Studienanfänger(innen).

b) Wissenschaftliche Exegese und ihre Darbietung in der Lehre durch Dozierende sollte erfahrbar und - z.B. durch deutliches Benutzen der Biblia Hebraica - sichtbar urtextbezogen sein. Auf zu schnelle "Übersetzungshilfen" und die Entfernung von Stolpersteinen sollte verzichtet werden, soweit sie nicht zur Texterarbeitung unerlässlich ist. Eine "gute Übersetzung" darf nie am Anfang der Arbeit am Text stehen, sie kann nur als Frucht aus ihr erwachsen.

c) Die Einschätzung von Hebräischkenntnissen als bloßen Elementarwissens bzw. der Verzicht auf die Förderung und Forderung nicht nur faktischer, sondern institutionalisierter weiterführender Forschung und Lehre einer das Alt-hebräische behandelnden, den Ausblick auf die Weiterentwicklung des Hebräischen nicht ausklammernden Sprach- und Literaturwissenschaft ist nicht nur wissenschaftlich bedenklich, sondern zugleich theologisch abschüssig. So werden falsche Signale gesetzt. Hebräisch soll nicht als Relikt einer lieben, alten, leider rar gewordenen Schulbildung über Wasser gehalten werden; daß die Auseinandersetzung mit der hebraistischen Forschung und Lehre, die nicht an den Grenzen des AT.s endet, diese aber reflektiert, für eine schriftbezogene Theologie unentbehrlich ist, muß nicht nur erkannt werden, sondern auch an Lehrangebot und Stellenbestand erkennbar sein. Dabei geht es nicht um Universitätspolitik, sondern um eine Forschung und Lehre, Theologie und Kirche betreffendes Problem.

Der Bezug auf die Heilige Schrift darf nicht zu einer weder dem vorkritischen Ansatz entsprechenden, noch einen metakritischen Ansatz der Schriftauslegung reflektierenden Sorglosigkeit in bezug auf den Umgang mit der Bibel - vornehmlich als Umgang mit ihrer Übersetzung - verkommen. Sonst wird die Alternative von Heiliger Schrift oder Heiliger Übersetzung letzten Endes überholt von der Eindeutigkeit der eiligen Übersetzung für die vergessene Schrift.